"Du häsch meini wider zuegnaa Bappe"

Autor(en): **Bellua, Jean**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hocherfreuliche Post

Es gibt auch andere, unerfreuliche Post, sogar ärgerliche. Doch von hocherfreulicher Post sei hier die Rede. Auch die gibt es, und nur weil der Mensch manchmal fast zum Rohrspatz wird, der lieber schimpft und leichter schilt, statt lobt und anerkennt, ist davon seltener zu lesen. Ich will mich, wenn immer möglich, bessern.

Diese Woche erhielt ich nämlich

zwei Briefe.

Die freuten mich so sehr, daß ich nahezu zum Glauben überging, das Nebelspalten sei eine der schönsten und dankbarsten Beschäftigungen hier auf Erden. Auf alle Fälle ergiebiger als das Holzspalten und rentabler als das Rappenspalten. Denn beim Nebelspalten entdeckt man Menschen von goldigem Charakter und herzerquickender Denkart.

Erinnern Sie sich noch? – Im April las ich im Nebi unter dem Titel ‹Da schämten sich die Wolkenkratzer von Chicago› etlichen unserer (sonst) so lieben Landsleute ennet dem großen Wasser die Leviten. Leider oder in der Eile vergaß ich beizufügen, solche Engstirnigkeiten seien Ausnahmen. Die übergroße Mehrheit unserer Schweizer im Ausland ist anderer Art, und Helvetia darf stolz auf sie sein.

Das beweist mir u. a. ein Brief aus Westafrika, aus Lagos, B.W. Africa. Bitte, lesen Sie selber:

«Was für ein Echo Ihre Nebelspalter-Sammelaktion für die Osteuropa-Bibliothek hatte, können Sie daraus ersehen, daß hier in Westafrika eine ‹Zweigsammelstelle› errichtet worden ist. Wer beschreibt Ihnen mein Erstaunen, als ich beim hiesigen schweizerischen Vizekonsul, dem Direktor der schweizerischen Union Trading Company, unangemeldet vorsprach und von Herrn Hofer vernahm, daß Angestellte seiner Firma eine Sammlung für die Osteuropa-Bibliothek durchgeführt hätten. Daß die UTC übrigens eine gutschweizerische Firma ist, geht allein schon daraus hervor, daß sie auf Geschäftskosten zwei Exemplare des Nebi abonniert hat und unter ihren Mitarbeitern zirkulieren läßt.»

Potz Donner und Doria, und das in Westafrika! Da werde ich keine Minute lang staunen, wenn morgen oder übermorgen mehrere Schweizer Firmen in der Schweiz finden, das ‹möchte› auch noch in ihr Hochkonjunkturbudget hinein: Ein oder zwei oder gar drei Abonnements auf den Nebelspalter ‹zwecks Zirkulation›. – Um aber bei dem Brief aus Westafrika zu bleiben:

Es lag ihm die Kopie eines Rundschreibens bei, das Herr V. Riedi in Apapa an die ‹Lagos-Schweizer› richtete. Das Schreiben das für die erwähnte Sammlung wirbt, beginnt so: «An alle, die es angeht. Und es geht eigentlich alle etwas an, die das Glück eines freien und geborgenen Lebens genießen. Vielleicht haben Sie den Artikel von Sepp Sempacher im Nebelspalter Nr. 6 gelesen und sich Ihre Gedanken gemacht. Ich lege den Aufruf ‹Und unsere Waffenrüstung des Geistes?› in einer Abschrift bei und dann wollen wir uns ans Werk machen und durch unsere Beiträge die Aktion für die Osteuropa-Bibliothek in unserem Heimatland unterstützen.»

Ich bin ein alter Haudegen mit einer vielfach gegerbten, dicken Haut. Aber dieses Jahr werde ich am 1. August an diese meine Landsleute in Westafrika denken, wenn ich aus ganzem Herzen singe: Hast noch der Söhne, ja!

■

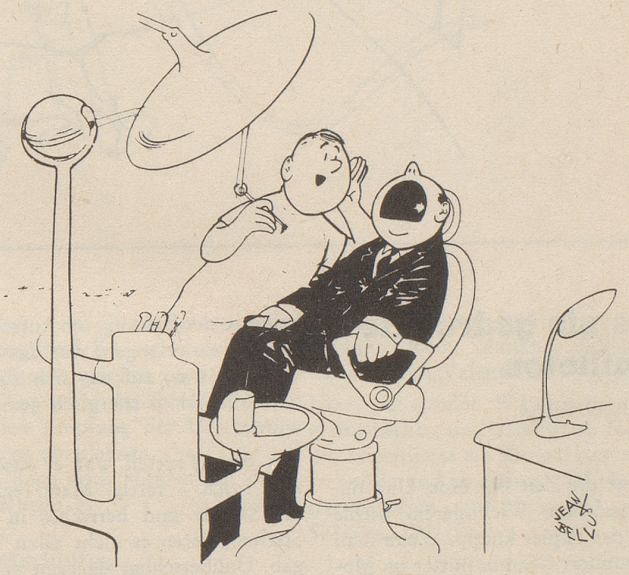
Den zweiten Brief schrieb mir die Redaktion ‹Der Zürcher Bauer›. Und auch dieser Brief hat mich hoch erfreut (mit Ausnahme des «Sehr geehrter Sepp Sempacher»).

Erinnern Sie sich noch? – Ebenfalls im April komponierte ich für den Nebi eine ziemlich (oder auch unziemlich) spöttische Variation über die Melodie ‹Horch, was kommt von draußen rein!› Es ging um einen Herrn Regierungsrat, der, wie mir seither von verschiedensten Seiten bestätigt wurde, in seiner Selbstherrlichkeit nicht selten einen Ton anschlägt, der seiner ‹Bescheidenheit› zwar alle Ehre macht, in einem demokratischen Staat aber von jedem ‹Untertanen› als ungehörig und anmaßend empfunden wird. Diesem großmoguligen Paukenschläger setzte ‹Der Zürcher Bauer› einen Dämpfer auf, indem er ein Kasernenstücklein des regierungsrätlichen Draufgängers zum besten gab. Die Szene war in einem ‹Dialekt› beschrieben, der mich, den Antipreußen, schockierte. Hätte ich besser aufgehorcht, die Ohren gespitzt und an das ‹C'est le ton qui fait la musique› mich erinnert, hätte ich wohl selber gemerkt, was mir nun das freundliche Brieflein beibringt, und zwar mit Erfolg. Bitte, lesen Sie ruhig mit:

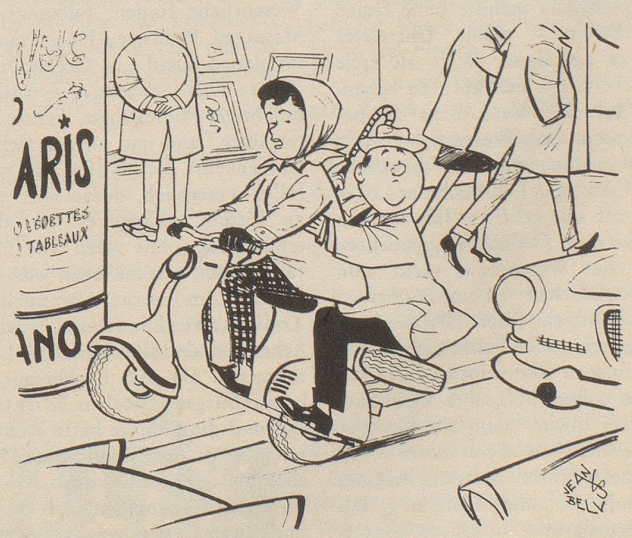
«Obschon ich Ihnen grundsätzlich recht gebe, glaube ich, daß Sie mit Ihrem Urteil über das Ziel hinausschießen. An der Reinhaltung schweizerischen Charakters im deutschen Sprachgebrauch liegt mir nämlich sehr viel. Wie aber soll nun das barsche, recht unschweizerische Auftreten eines Regierungsrates gegenüber einem Rekruten gezeichnet werden? Ich glaubte, daß mir das durch die bewußte Verwendung der von Ihnen beanstandeten reichsdeutschen Wörter am ehesten gelingen könnte. Wörter haben ihre eigene Melodie. Das Gekrächz, das Rein und Raus und Rausschmeißen in unseren Ohren erzeugen, erschien mir eben recht, um die Situation zu umreißen. – Können Sie mir unter diesen Umständen verzeihen?»

Sehr gerne und in vollem Umfang. Ich klopfe an die eigene Brust und bitte wegen meinem mangelhaften Musikgehör um Verzeihung. Nun ist mir der Fall klar. Und nun wollen wir mit vereinten Kräften daran gehen, gewissen Kraftmeiern eine anständigere und menschenwürdigere Tonart und Umgangssprache beizubringen.

SEPP SEMPACHER



«Nu kei Angscht es isch nume de P 16 wo so surret.»



«Du häsch meini wider zuegnaa Bappe.»

... 2 Millionen Franken fielen mir zu .....*

* so freudig schreibt nur HERMES